

"Die Beteiligten zu (potentiell) Betroffenen machen"

May, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

May, M. (2017). "Die Beteiligten zu (potentiell) Betroffenen machen". [Rezension des Buches *Vollständigkeit und Mangel: das Subjekt in der Sonderpädagogik*, von S. Danz]. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 37(143), 151-155. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-68970-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

„Die Beteiligten zu (potentiell) Betroffenen machen“



Über: Simone Danz 2015: *Vollständigkeit und Mangel. Das Subjekt in der Sonderpädagogik*. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 216 Seiten; 978-3-7815-2043-1; 39,90 EUR

In der von der Sektion Sonderpädagogik der DGfE herausgegebenen Reihe „Perspektiven sonderpädagogischer Forschung“ ist die an der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin eingereichte Dissertation von Simone Danz zum Subjekt in der Sonderpädagogik erschienen. Ausgangspunkt der Arbeit ist die These, dass „Hinderungsgründe für eine umfassende Teilhabe behinderter Menschen“ (5) nicht bei den „zu integrierenden, sondern [...] den die Integration leistenden Individuen“ (14) zu suchen sind. Bewusst benutzt die Autorin deshalb auch die Formulierung „behinderte Menschen“ und nicht „Menschen mit Behinderung“, um im Unterschied zur Intransitivität von „Behindert-Sein“ mit dem Transitiv auf die gesellschaftliche Verursachung von Behinderung hinzuweisen. Im Anschluss an Weisser sieht sie Behinderung als „‘Coming out‘ des menschlichen Normalfalls [...]: abhängig, hilfebedürftig und ausgeliefert zu sein“ (18). Wie sie schon im ersten Kapitel in kritischer Auseinandersetzung mit dem Stand der sonderpädagogischen Forschung bezüglich „ihrer ethisch-pädagogischen [...] Begründung“ (27) sowie ihrer Auseinandersetzung mit dem „Normalisierungsprinzip“ (28), im Anschluss auch an das „aus den Disability Studies stammende Konzept des Ableismus“ (16) überzeugend nachweist, wird

dieser Normalfall jedoch in der herrschenden gesellschaftlichen Kultur durch „phantasmatische Bewältigungsstrategien“ (20) abgewehrt. Diese – so ihre weitere These – schützten „vor der Anerkennung der eigenen Unvollständigkeit und Abhängigkeit [...], indem erst durch die Kategorie Behinderung die Gegenposition Nicht-Behinderung ihre Bedeutung“ (ebd.) und „beruhigende Funktion“ (ebd.) erhalte.

Im Zentrum der Arbeit von Simone Danz steht deshalb die Untersuchung „subjektive[r] Normalitätskonstruktionen im Prozess der Subjektbildung“ (5) vor allem im Hinblick darauf, wie die von ihr als „fragil[.]“ (14) analysierten „Konstituierungsbedingungen des reflektierenden Subjektes die (gesellschaftliche) Kategorie Behinderung stützen“ (5). So fragt sie danach, „ob das Problem der Abwertung und Ausgrenzung von Behinderung nicht auch in der allgemeinen Funktionsweise des wahrnehmenden und denkenden Subjekts zu suchen ist und daher Normalität nicht allein durch die gesellschaftliche Zuweisung und Kontrolle produziert wird“ (14). Dies gibt ihr auf, in „Auseinandersetzung mit verschiedenen Subjektbegriffen“ (23) zu untersuchen, wie „im Zusammenspiel von Autonomie und Angewiesenheit [...] das Anerkennen und das gleichzeitige Verkennen von Unterwerfung als Voraussetzung für ein autonomes Bewusstsein“ (22) auch dazu führt, dass „das Subjekt qua seiner Konstitution begrenzte Möglichkeiten der Integration von Andersheit, Verletzbarkeit und Schwäche hat, die sich wiederum in bestimmten Normalisierungsprozessen abbilden bzw. vice versa durch diese begrenzt werden“ (23).

Um „das Zusammenwirken der subjekt-eigenen und der gesellschaftlichen Bedingungen hinsichtlich der Wahrnehmung

von Abhängigkeit, Hilfebedürftigkeit und Behinderung“ (30) zu verdeutlichen, trennt sie analytisch zunächst „die subjektimmanenten, eher von innen heraus wirkenden Subjektwerdungs-Faktoren von normativ verankerten gesellschaftlichen – eher von außen als diskursive Praktiken wirkenden – Faktoren“ (ebd.). Bezüglich des „Bezugsrahmens Individuum“ rekonstruiert sie in zwei die Subjektconstitution fokussierenden Kapiteln Georg Herbert Meads Identitätstheorie im Verhältnis von „I“ und „Me“ sowie Erving Goffmans Unterscheidung von sozialer, persönlicher und Ich-Identität, um dann knapp nachzuzeichnen, wie Freuds Drei-Instanzen-Modell in unterschiedlicher Art und Weise von Erik H. Erikson, Margret Mahler, der Objektbeziehungstheorie sowie der Ich- und Selbstpsychologie weiterentwickelt und durch Jacques Lacan radikalisiert wurde. Lacan ist für die Autorin vor allem deshalb von Bedeutung, da er – wie sie später, in ihrem beide Bezugsrahmen zusammenführenden Kapitel ausführt – „den Gedanken der reziproken Anerkennung als ‚reziproke Entfremdung‘“ (123) erweitert, die „in Form einer Leugnung des Mangels Raum [greift]“ (ebd.).

Auch anhand aktueller Diskussionen zum Identitätsbegriff – vor allem von Keupp – zeichnet sie nach, wie darin Identität als aktiver „Konstitutionsprozess der eigenen Wesenseinheit im Spannungsfeld von Innen- und Außenperspektive“ (37) gefasst wird. Dies führt sie zum Begriff des Subjekts bzw. dessen Dekonstruktion, wobei sie Judith Butlers Analysen des „komplexen Zusammenwirkens von Autonomie und Unterwerfung“ (38) und den von Anne Waldschmidt unterschiedenen vier Entwürfen von Selbstbestimmung als „Selbstbeherrschung, Selbstinstrumentali-

sierung, Selbstthematisierung und Selbstgestaltung“ (42) besondere Aufmerksamkeit schenkt. Die besonders von Butler analysierte „Ambivalenz von Autonomie und Abhängigkeit“ (51) verfolgt sie dann auch entwicklungspsychologisch weiter anhand der Arbeiten von Donald W. Winnicott und Fonagy/Target, um so die Bedeutung der „unbewusste[n] Leugnung von Abhängigkeit, Unvollkommenheit und Verletzlichkeit [...] für die Ich-Bildung“ (62) auch von dieser Seite her aufzuweisen.

Den „Übergang zur Betrachtung der überindividuellen Ebene“ (62) leitet die Autorin mit einem Kapitel „Subjektconstitution und Selbstbestimmung als pädagogische Leitidee und Kennzeichen gesellschaftlicher Ansprüche“ (63ff.) ein. In diesem zeichnet sie nach, wie Selbstbestimmung nicht nur „als ‚zentrale Chiffre der Moderne‘ (...) an die Stelle eindeutiger Wertordnungen und verlässlicher Moralvorstellungen“ (68) getreten ist, sondern auch zu einem „Prinzip kritischer Behindertenpolitik“ (64) avancierte, „um Abhängigkeit sowie Ausschluss und Separierungsmechanismen abzubauen und um Respekt für andersartige Lebensvollzüge zu fordern“ (ebd.). Verbunden sieht sie dies mit der Gefahr, dass in dem Maße wie „Selbstbestimmung und Autonomie [...] als Kennzeichen gelungener Entwicklung“ (65) hervorgehoben wird, nicht nur Abhängigkeiten „verschleiert“ (ebd.) werden, sondern „die Illusion der Autonomie [...] unter anderem in Bezug auf Menschen mit geistiger Behinderung auch dazu führt, lückenhafte oder begrenzte Vernunftfähigkeiten mit mangelnden Selbstbestimmungsmöglichkeiten gleichzusetzen“ (ebd.).

Ähnlich wie die Kapitel zum „Bezugsrahmen Individuum“ sind auch die zum

„Bezugsrahmen Gesellschaftsgefüge“ so aufgebaut, dass über Begriffsklärungen ein Bezugsrahmen für die weiteren Überlegungen geschaffen wird. Die Begriffe *Ethik*, *Moral*, *Sittlichkeit* rekonstruiert Simone Danz als „gemeinsame gesellschaftliche Vorstellungen über Erwünschtes und Unerwünschtes, Richtiges und Falsches hinsichtlich der übergeordneten gesellschaftlichen Sphäre“ (69), aus denen „*Werte* und *Normen* als konkrete Wahrnehmungsmuster und Handlungsanweisungen und Handlungserwartungen für die Mitglieder der Gemeinschaft“ (ebd.) erwachsen, welche im Zuge ihrer Verinnerlichung „individuelle Verhaltensmuster, Wahrnehmungs- und Denkprozesse [steuern] und [...] Vorstellungen von Normalität [organisieren]“ (75). Dabei greift sie immer wieder auch die zuvor von ihr in den beiden Kapiteln zum „Bezugsrahmen Individuum“ skizzierten Theorien auf, um deren Vermittlung mit dem „Bezugsrahmen Gesellschaftsgefüge“ herauszuarbeiten. Darüber hinaus widmet sie Jürgen Links „Analyse des Normalismus“ (80) ebenso besondere Aufmerksamkeit wie Geert Hofstedes Dimensionen der Unterscheidung von Kulturen. In Letzteren sieht sie „ein gutes Analyseinstrument für gruppenbezogene Verhaltensweisen und Wertestrukturen“ (88), weist aber auf die Gefahr einer „Stereotypisierung und Homogenisierung“ (ebd.) hin, wenn sie auf nationale Kulturen bezogen werden. Vor diesem Hintergrund zeigt sie, wie „normalitätstheoretische Reflexionen“ (89) in ganz unterschiedlicher Weise im „sonderpädagogischen Diskurs“ (ebd.) und den Disability Studies aufgegriffen wurden.

Um die „intersubjektiven Mechanismen, die normative Leitideen und Deutungsmuster etablieren, bekräftigen und modulieren“

(93) detaillierter in den Blick zu nehmen, setzt sie sich im anschließenden Kapitel mit Anerkennungstheorien auseinander. Ausgehend von Hegel zeigt sie, wie dessen Figur der Anerkennung einerseits von Jessica Benjamin im Rahmen einer feministischen Psychoanalyse des „spannungsreiche[n] prozessuale[n] Zusammenspiel[s] von Autonomie und Abhängigkeit bei der Entwicklung des Selbstbewusstseins“ (100) aufgegriffen wird. Noch essentieller für ihre Fragestellung erachtet die Autorin jedoch die Art und Weise, in der Axel Honneth die in Hegels „System der Sittlichkeit“ lediglich angelegte Ausdifferenzierung aufeinander aufbauender Sphären von affektiver Anerkennung in der Familie, kognitiv formeller Anerkennung im Recht sowie sozialer Anerkennung und Solidarität in der Wirtschaft ausgearbeitet hat, einschließlich der „normative[n] Spannung (...)“, die sich in Gewährung und Versagung von Anerkennung gemäß geltender moralischer Normen äußert“ (123).

Wie Simone Danz in ihrem beide „Bezugsrahmen“ zusammenführenden 6. Kapitel darlegt, kann dieses „Theoriegebäude [...] zur Begründung der vielfach wahrgenommenen und belegten Benachteiligung behinderter Menschen“ (124) in der Weise herangezogen werden, dass „Anerkennung [...] in symmetrischer Weise zwischen autonomen Individuen statt[findet] [...]“. Ist diese Wechselseitigkeit außer Kraft gesetzt und eine der beiden Seiten nicht in der Lage, die gleichen Rechte und die gleichen Pflichten auszuüben, funktioniert ein solches auf ausgewogene Anerkennungsbeziehungen autonomer Individuen angelegtes Moralsystem nicht“ (ebd.). Entsprechend legt sie in Auseinandersetzung mit Patchen Markells Begriff von „Anerkennung

als ermächtigende Recognition“ (ebd.) dar, dass Anerkennungsprozesse nach diesem Muster „üblicherweise nicht die Verwundbarkeit und Temporalität von Identität berücksichtigen, sondern den beruhigenden Anspruch von souveräner Handlungsfähigkeit unter Gleichen“ (ebd.). Demgegenüber fordert sie mit Judith Butler „als Basis für einen neuen Humanismus [...] eine gemeinsame körperliche Verletzlichkeit sichtbar und anerkennungsfähig zu machen“ (112).

Vor dem Hintergrund der zuvor von ihr entfalteten Theorien – vor allem zum „phantasmatischen Charakter“ des Autonomieempfindens – ist ihr dabei wohl bewusst, dass „jede Begegnung mit einem Gegenüber, das Symbole der Verletzbarkeit oder Verunsicherung zur Schau stellt, eine Gefährdung der Herrschaftsphantasien zur Sicherung der eigenen Souveränität“ (ebd.) bedeutet und als „Gefährdung der Illusion fortwährender eigener Selbstständigkeit und Leistungsfähigkeit abgewehrt werden muss“ (180). Dies stellt für sie „im Rahmen der sonderpädagogischen Theorie und Praxis“ (126) bislang ebenso sehr ein Desiderat dar wie die daraus im Hinblick auf Reziprozität abgeleitete Maxime, „die Sorge für die oder den Anderen gleichzeitig als potentielle oder zukünftig benötigte Selbstsorge zu betrachten“ (ebd.).

Vor dem Hintergrund dieses ihres über beide „Bezugsrahmen“ entfalteten „bildungs- und erziehungsphilosophischen Theorie-Zugang[s]“ (24) hat Simone Danz dann auch noch im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes „mit angehenden Fachkräften in einem Bachelorstudiengang Soziale Arbeit in ihren fünften Semester“ (133) eine „explorative“ Studie durchgeführt. Dabei wurde eine „nicht-probalistische [...]“ (138) „Ad-hoc-Stichprobe“ (ebd.) von

„250 professionell Tätige[n] im außerschulischen Bereich der Behindertenhilfe“ (ebd.) schriftlich „nach den eigenen für sie selbst empfundenen Normalitätsanforderungen“ (ebd.) befragt. Daneben hat sie die Studierenden gebeten, in einer ebenfalls „schriftlichen Reflexion am Ende des Semesters [...] sich mit der Frage [zu] beschäftigen, wie sie im Zusammenhang mit der Thematik ‚Behinderung als Coming out‘ ihre Einstellung zur eigenen potentiellen Verletzbarkeit oder Behinderung einschätzen“ (ebd.). Daraus referiert sie jedoch nur unkommentiert in exemplarischer Weise bedeutsame Aussagen. Erst im vorletzten Kapitel unter der Überschrift „Ausblick: ‚Ich bin schon da, wovor Du noch Angst hast – Behinderung als Coming out“ (174) und im abschließenden „Fazit“ (175ff.) werden diese Reflexionen summarisch von ihr noch einmal positiv im Hinblick auf die von ihr mit der Lehrveranstaltung verfolgte Zielsetzung bewertet. Das etwas irritierende Zitat in der „Ausblick“-Überschrift bezieht sich dabei auf die Interpretation von Aussagen zweier behinderter Studierender auch als Verweis auf die Verwirklichung „neue[r] Anerkennungspraxen“ (180) im Rahmen der Lehrveranstaltung.

Ihre „explorative Vertiefung“ (127) beginnt Simone Danz mit der Ableitung von Thesen zu den aus der theoretischen Auseinandersetzung sich ergebenden „drei übergeordnete[n] Themen a) Normalitätsvorstellungen, b) Selbständigkeit und Leistungsfähigkeit, Abhängigkeit und Hilfebedürftigkeit und c) Abwehr bzw. Distanzierung vom Phänomen Behinderung“ (ebd.). Ihr folgt eine ausführliche Erörterung des Standes sowohl der Einstellungsforschung zu Behinderung sowie „zu Motiven der Berufswahl im Feld der Heil-

und Sonderpädagogik“ (130) als auch der „pädagogische[n] Professionalitätsforschung“ (131). Gestützt auf diesen Forschungsstand sowie weitere Literatur werden dann zu diesen übergeordneten Themen Hypothesen formuliert (vgl. 139f.) und in geschlossenen Fragen mit je nach Fragestellung dichotomen oder fünfteilig intervallskalierten Antwortkategorien operationalisiert. Allerdings handelt es sich dabei streng genommen zumeist nicht um Hypothesen in einem positivistischen Sinne und ebenso werden diese nicht über statistische Tests mit entsprechenden Zusammenhangsmaßen und Angaben des Signifikanzniveaus falsifiziert, was ja auch den gesetzten Rahmen einer explorativen Studie im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes überschreiten würde.

Bei der systematischen Gegenüberstellung der Ergebnisse der deskriptiven Statistik zu den Hypothesen bzw. „Eingangsfragestellungen“ im Hinblick auf die drei „übergeordneten Themen“, verweist sie explizit auch auf „Erklärungslücken“ (172). Über diese deskriptive Statistik hinaus wurden Variablengruppen bezüglich des „Erlangen gesellschaftlicher Anerkennung“ (153) einerseits und zu deren Erreichbarkeit für behinderte Menschen andererseits mit Hilfe zweier explorativer Faktorenanalysen auch noch „vertiefter auf latente Strukturen im Antwortverhalten hin analysiert“ (ebd.). Deren Ergebnisse „deute[n] [...] darauf hin, dass die befragten Fachkräfte Unabhängigkeit für einen wichtigen Aspekt für das Erlangen gesellschaftlicher Anerkennung halten, der für Menschen mit Behinderungen im Vergleich mit den anderen Faktoren in der Tendenz schwerer erreichbar ist, und dass Interaktion und Beziehung als eher nicht so wichtig für das Erlangen gesell-

schaftlicher Anerkennung ist, aber für Menschen mit Behinderung als leichter erreichbar erachtet werden“ (156f.).

Bezüglich der anderen Ergebnisse dieser Explorationsstudie hebt Simone Danz im auch noch mal den Gang ihrer Argumentation rekapitulierenden „Fazit“ hervor, dass „die Befragten [...] übereinstimmend an[geben], in ihrem subjektiven Erleben die potentielle eigene Abhängigkeit, Hilfebedürftigkeit und Verletzlichkeit negativ zu bewerten und der Selbstständigkeit und Leistungsfähigkeit einen hohen Stellenwert zu geben“ (179). Vor diesem Hintergrund sowie ihrer theoretisch fundierten Argumentation hinsichtlich einer nur über die Antizipation einer eigenen potenziellen Betroffenheit herstellbaren „Reziprozität der Anerkennung [...] mit einem Gegenüber, das Symbole der Verletzbarkeit oder Verunsicherung trägt“ (180), plädiert sie schließlich in überzeugender Weise dafür, „das in der sozialen Arbeit übliche und partizipatorisch wichtige Prinzip *Betroffene zu Beteiligten zu machen*“ (175) umzuformulieren in „*Die Beteiligten zu (potentiell) Betroffenen machen*“ (ebd.). Insgesamt betrachtet hat sie damit eine weit über die Sonderpädagogik hinaus bedeutsame Arbeit vorgelegt. Durch ihre sehr gute didaktische Aufbereitung mit jeweiligem Zwischenfazit und entsprechenden Ein- und Überleitungen vermag diese Studierenden im gesamten, weiten Feld der Erziehungswissenschaften einen profunden Überblick zu Kernfragen ihrer Disziplin zu verschaffen.

Michael May
Walkmühlstr. 21
65195 Wiesbaden
E-Mail: m.may@em.uni-frankfurt.de